

Leseprobe: »Die Germanin«



Es war ein Kodex, den ihr der Knecht gegeben hatte. Auf den äußeren Seiten der Täfelchen waren von Kinderhand Tierbilder – ein Hase und ein Vogel – eingeritzt und mit Tinte ausgemalt, die aber ziemlich verblasst war. Solche Kodizes hatten ihr und ihrem Bruder, als sie noch Kinder waren, für kleine Mitteilungen in lateinischer Sprache gedient. Auf den ersten Blick erkannte sie, wer der Reiter war, der sie treffen wollte.

Auf den Innenseiten des Kodex las sie: »Mutter gestorben. Bin traurig und einsam, würde meine geliebte Schwester gern wiedersehen. Komme morgen noch einmal, werde allein sein und auf dich warten.«

Sie saß auf ihrer Schlafbank, drehte die Täfelchen hin und her, betrachtete versonnen die Zeichnungen. Der Hase stammte wohl von ihr, Hasen waren ihr immer am besten gelungen, Segimund hatte Vögel bevorzugt. Manchmal hatten sie gestritten, ob es besser wäre, einem Hasen oder einem Vogel eine eilige Sendung anzuvertrauen. Sie schloss die Augen und sah sich mit Segimund in der Hütte beim alten Priscus, sah ihre Mutter hereinstürzen, ihr den Griffel aus der Hand reißen und sie schimpfend ins Webhaus schleppen. Später kam eine Magd herunter und steckte ihr mit verschmitztem

Lächeln so einen Hase-und-Vogel-Kodex zu. Und die Mitteilung Segimunds bestand aus drei Worten: »Mutter ist dumm.«

Bei dieser Erinnerung musste sie lachen, doch gleich darauf flossen ihre Tränen. Die Mutter war tot. Nelda hatte sie seit ihrem hastigen Abschied vor über fünf Jahren nicht wiedergesehen. Hatte sie ihre Mutter geliebt, diese strenge, verhärmte Frau, die nur Pflichten kannte? Sie hatte sich ihrer oft erinnert, gewiss, doch meistens nur, wie sie sich eingestehen musste, wenn sie sich als Hausherrin fragte, was Frau Male wohl an ihrer Stelle getan hätte. Ihrem Bruder musste der Tod der Mutter sehr nahegegangen sein. Sie hatte ihn als ihren Liebling bevorzugt und ihn oft dem Vater gegenüber verteidigt. Nach seiner Abreise an den Rhenus war sie lange Zeit traurig, verbittert, geradezu unleidlich gewesen. Es musste ein Glück für sie gewesen sein, dass er während ihrer letzten Jahre wieder auf der Burg war. Vielleicht war sie es gewesen, die den starrköpfigen Vater dazu gebracht hatte, seinen ungehorsamen Sohn zurückzurufen. Und es war wohl nur durch ihre beharrliche Vermittlung zu einer Aussöhnung zwischen den beiden gekommen. Jetzt fühlte sich Segimund vereinsamt, vielleicht wieder vom Vater ungerecht behandelt, der ihm seinen Verrat an den Römern nach wie vor nicht

*Da hinten, ganz am Ende des Weges, sah sie ihn schon.
Segimund stand neben seinem Pferd und hob gleich die Hand,
um sich bemerkbar zu machen. Warum kommt er mir nicht
entgegen?, fragte sie sich. Warum stützt er mich nicht?*

verzieh. Nelda kannte ihren Bruder gut genug, um seine Lage zu verstehen. Er war ein braver Kerl und konnte sich leicht für eine gerechte Sache begeistern, doch er war nicht selbstbewusst und stark, hatte wenig Ausdauer, und es fehlte ihm das Heil des geborenen Oberhauptes und Anführers. So suchte er Zuspruch und Halt – und wo sollte er beides finden, wenn nicht bei seiner Schwester, die immer zu ihm gehalten hatte? [...]

Wenn schon alles zu Ende gehen soll, dachte Nelda, werde ich vorher wenigstens noch einmal meinen Bruder sehen, einen der wenigen Menschen, die ich liebe und die immer gut zu mir waren.

Segimund wollte also, wie es der junge Knecht verstanden hatte, am nächsten Tag, wenn die Sonne im Zenit stand, am Rande des heiligen Hains auf sie warten. Sie war entschlossen, ihn dort zu treffen – aber wie sollte sie es anstellen, wie dorthin gelangen? Man hatte ihr streng untersagt, die Burg zu verlassen. Der Burgbesatzung war unter Androhung von Strafe befohlen, sie am Tor aufzuhalten, falls sie leichtfertig einen Ausflug nach draußen riskieren wollte. [...]

Die Nacht verging und sie fand kaum Ruhe. Nach kurzem Schlummer erwachte sie immer wieder, um darüber nachzudenken, wie sie für kurze Zeit aus der Burg entweichen könnte.

Eine abenteuerliche Möglichkeit fiel ihr ein und in aller Frühe erhob sie sich, um in eines der halb unterirdisch angelegten Vorrathshäuser hinabzusteigen. Sie wusste, dass man von hier über eine weitere Treppe in den Stollen gelangte, der nach etwa hundert Schritten einen durch Buschwerk getarnten Ausgang ins Freie hatte.

Sie wurde enttäuscht. Sie schreckte einen schlafenden Wächter auf, der an der verriegelten Tür vor

der zweiten Treppe hockte. Um herauszufinden, ob er sich vielleicht mit ein paar Münzen bestechen ließe, fing sie ein Gespräch an. Dabei erfuhr sie, dass der Ausgang am Ende des Stollens durch einen Quader verschlossen war, der nur mit großer Maneskraft hochgestemmt werden konnte. Sie gab ihm trotzdem einen Sesterz, damit er ihren Besuch verschwieg.

Später führte sie ihre Stute im Hof herum. Dabei sah sie, wie die Wächter ab und zu das Tor für hereinkommende Bauern oder hinausgehende Knechte öffneten. Der Gedanke blitzte auf, sie könnte einen solchen Augenblick nutzen, sich auf das Pferd zu schwingen und hinauszugaloppieren. Doch diesen Gedanken gab sie gleich wieder auf. Wie konnte sie, die Schwangere, schnell und ohne Hilfe auf das Pferd gelangen? Und sollte sie das Ungeborene in ihrem Leib auf dem Pferderücken so grausam schütteln, dass es das Schicksal seiner Geschwister erlitt?

Immer wieder blickte sie unruhig zum Himmel hinauf. Die Sonne sah nur von Zeit zu Zeit hinter Wolken hervor und verschwand gleich wieder. Allmählich näherte sie sich dem höchsten Stand. Wieder sah Nelda, wie die Wächter am Tor die Riegel zurückstießen. Mägde schoben einen hoch mit Holz beladenen Karren herein. Einer der Wächter fragte die Mägde, ob sie noch weitere Fuhren holen würden. Sie bejahten und in einer Ecke des Burghofs luden sie das zu Pfählen und Klötzen zerkleinerte Holz ab. Nelda beobachtete sie dabei, ließ sie nicht aus den Augen. Kaum war der letzte Klotz abgeworfen, packte eine wieder die Deichsel und alle fünf schoben den Karren auf das offen gebliebene Tor zu. Mit drei Schritten war Nelda bei der Magd, die rechts hinten ging. Es war eine schlanke Blonde, die Nelda ähnlich sah und ihres Fleißes wegen Bini, die Biene, genannt wurde. Nelda riss sich ihr wollenes, mit bunten Fransen versehenes Umschlagtuch von den Schultern.

»Bini«, flüsterte sie, »nimm dieses Tuch und gib mir
deines!«

»Aber Herrin ...?«

»Frag nicht! Gib es mir! Ich schenke dir dieses!
Schnell!«

Die Magd löste betroffen den Knoten an ihrem
Hals.

»Man wird glauben, ich hätt's gestohlen ...«

»Mach schon, bevor es bemerkt wird! Und jetzt lass
mich an deine Stelle treten ... und führ das Pferd in
den Stall!«

Sie warf sich den an vielen Stellen geflickten Um-
hang der Magd über die Schultern, strich ihre
Haare ins Gesicht, machte den Rücken krumm. Die
anderen Mägde bemerkten nichts. Sie starrten, den
Karren vorwärtsstoßend, stumpf vor sich hin. Die
Wächter unterhielten sich und achteten kaum auf
das Gefährt, das das Tor durchfuhr und über die
Bohlen rumpelte, die den Graben überbrückten.
Sie blickten nicht hinterher und so sahen sie nicht,
dass die Letzte rechts hinten unter ihrem schäbigen
Umgang einen leinenen Rock mit gestickter Borte
trug und mit vornehmen Lederschuhen, in die
Ornamente eingepresst waren, durch den Schmutz
stampfte.

Leseprobe: »Die Germanin«

Sie war draußen! Der Karren holperte
über das gerodete Feld. Einmal wurde sie
von der Magd, die die Deichsel führte,
angeschrien, weil sie nicht aufgepasst hatte und
das Rad auf ihrer Seite gegen einen Baumstumpf
rammte.

Verstohlen blickte sie ab und zu hinter sich. Das Tor
war wieder geschlossen, nichts deutete darauf hin,
dass man sich an ihre Verfolgung machte. Sie
näherten sich mit dem Karren dem Waldrand, wo
die Knechte ihre Äxte schwangen und von allen
Seiten auf einen Baumriesen einschlugen. Er
schwankte bereits und gleich darauf stürzte er.
Alles stob mit Geschrei auseinander.

Diesen Augenblick nutzte Nelda. Auch jetzt, als
sie nach zehn, zwölf Schritten hinter Sträuchern
verschwand, achtete niemand auf sie.

Sie war nun im Wald. Bis zum heiligen Hain hatte
sie noch etwa eine halbe Meile zurückzulegen.
Ihr Herz klopfte heftig im freudigen Vorgefühl
des Wiedersehens mit Segimund. Sie raffte den
Rock bis über die Knie und obwohl sie sich etwas
schwerfällig bewegte, machte sie große Schritte, um
nicht zu spät zu kommen. Über knackendes
Holz, mit den Füßen immer wieder in Schneeeinseln
einsinkend, erreichte sie endlich die breite Schneise,
die durch den Wald geschlagen war und zum
Heiligtum führte.

Da hinten, ganz am Ende des Weges, sah sie ihn
schon. Segimund stand neben seinem Pferd und
hob gleich die Hand, um sich bemerkbar zu ma-
chen. Nelda schwenkte heftig beide Arme, doch
spürte sie plötzlich eine Schwäche und musste
verschlaufen. Es waren noch knapp zweihundert
Schritte zurückzulegen.

Er winkte abermals, rührte sich aber nicht vom
Fleck.

Warum kommt er mir nicht entgegen?, fragte sie
sich. Warum stützt er mich nicht?

Doch der kurze Schwindelanfall ging rasch vorüber
und sie lief weiter.

Hinter Segimund erhob sich ein Zaun und hinter
diesem, im heiligen Hain, eine doppelt mannshohe,
aus einem einzigen Stamm geschnitzte, verwitterte,
schwärzliche Götterfigur. Tiwaz, der alte Kriegsgott,
starrte ihr grimmig entgegen und Nelda erschrak
einen Augenblick, doch auch das ging vorüber. Sie
stürzte auf Segimund zu und warf sich ihm in die
Arme.

»Brüderchen! Segimund! Lieber, guter ...«

»Schön, dass du gekommen bist, Schwester«, sagte
er. »Das war sicher nicht leicht. Ich weiß ja, sie be-
wachen dich scharf.«

Sie blickte in sein frisches, vertrautes Gesicht. Er
lächelte breit, doch sie vermisste den Ausdruck der
Freude, die sie selbst empfand. Eher schien es ihr,
als sei er verlegen.

»Mach dir nur keine Sorgen«, sagte sie lachend.

»Du bringst mich nicht in Schwierigkeiten. Sie
bewachen mich nicht, sie beschützen mich nur.
Warum siehst du mich so seltsam an? Ja, ich weiß,
was du denkst: Sie ist älter geworden und nicht

hübscher. Dieser Umhang ... Er gehört einer Magd, wir haben getauscht ... So war es leichter für mich, hinauszugelangen. Aber sieh einmal hier ... Es ist bald so weit! Was sagst du dazu? Diesmal wird es am Leben bleiben, das spüre ich! Ach, unsere Mutter ... Es tut mir so leid! Wie starb sie? Erzähl doch! Erzähl doch endlich!«

»Was soll ich erzählen? Sie starb eben. Eines Morgens stand sie nicht mehr auf ...«

»Wie traurig! Bald werden auch wir ... auch wir sterben. Warum leben wir nur so kurze Zeit?!«

Sie warf sich ihm wieder an die Brust und umarmte ihn. Er ließ es in steifer Haltung geschehen und als sie mit tränenumflorten Augen aufsaß, bemerkte sie, dass sein Blick über ihren Kopf hinweg umher-schweifte.

»Du denkst, dass sie mich verfolgen?«, sagte sie, wobei sie lächelnd seine Wange streichelte. »Oder fürchtest du, unsere Leute könnten über dich herfallen? Warum denn? Sei unbesorgt, du bist doch kein Feind! Du hast uns doch damals als Freund verlassen. Wie sollte man dir nicht vertrauen! Komm, bind dein Pferd los und lass uns ein bisschen beiseitegehen. Der Gott sieht mich an, als sei er zornig. Warum wohl? Was haben wir denn getan? Wir sind Bruder und Schwester, wir lieben uns! Haben wir kein Recht, uns zu sehen? Ich bin so froh darüber ... so froh! Gehen wir dorthin, an den Bach, dort kannst du das Pferd tränken. Und dann erzählst du mir, wie es dir geht, und ...«

Sie ergriff seine Hand und wollte ihn fortziehen. Doch da stockte ihr Atem und sie erschrak. Hinter den Bäumen ringsum traten Männer hervor. Sie gaben sich Zeichen und langsam kamen sie näher. Zwei von ihnen erkannte sie gleich: den Riesen Hawk und den Rotschopf Segithank.

Sie ließ die Hand ihres Bruders los und fuhr heftig herum. Er wandte sich ab, stand reglos, mit hängenden Armen, den Kopf gesenkt.

»Keine Angst, wir tun dir nicht weh«, sagte Segithank und versuchte, freundlich zu grinsen. »Dein Vater schickt uns, er hat Sehnsucht nach dir, hält es nicht mehr ohne dich aus. Mach es uns nicht unnötig schwer. Wir haben sogar eine Sänfte dabei. Wir sind rücksichtsvoll, wissen ja, was mit dir los ist.«

Nelda schrie auf. Ihre Blicke hetzten von einem zum anderen und suchten die größte Lücke. Dann rannte sie los, zwischen zweien hindurch. Einer erwischte noch den Umhang und riss ihn ihr weg. Drei, vier andere stürzten ihr nach. Sie rannte in den Wald hinein, doch schon nach wenigen Schritten strauchelte sie. Zwei der jungen Kerle halfen ihr auf, packten ihre Arme und schleppten sie zurück.

»Seid nicht so grob zu ihr, sie trägt das Kind des großen Arminius!«, sagte Segithank. Er zwinkerte Nelda vertraulich zu, seine blauen Augen blitzten.

»Ich erzähl deinem Vater lieber nicht, dass du abhauen wolltest. Werd ihm berichten, dass du zwar überrascht warst, doch seine Einladung gern angenommen hast. Jetzt müssen wir dich aber erst einmal ein bisschen fesseln und knebeln ...«

